

Karl Hesse Vom Sauerland in die Südsee

Als Priester und Bischof
in Papua-Neuguinea



Quellen und Forschungen zur Südsee

Reihe A: Quellen

Herausgegeben von
Hermann Joseph Hiery

Band 7



2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Karl Hesse

Vom Sauerland in die Südsee

Als Priester und Bischof
in Papua-Neuguinea

Erinnerungen und Gespräche

Herausgegeben von
Hermann Joseph Hiery

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Umschlagabbildung: Erzbischof Karl Hesse in der traditionellen Tracht eines *bikman* der Tolai
Aufnahme: © Hermann Hiery, 17.08.2006

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2019
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISSN 1614-3388
ISBN 978-3-447-11308-3
e-ISBN 978-3-447-19951-3

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	VII
1 Erinnerungen und Gespräche	1
2 From Germany to the South Pacific	145
Anhang	
Bischofsweihen	163
Priesterweihen	164
Abkürzungsverzeichnis	167
Personenregister	168
Abbildungen	170

Vorbemerkung

Der Herausgeber des vorliegenden Bandes hat mit Erzbischof (em.) Karl Hesse, MSC, vom Oktober 2012 bis Juli 2018 mehrere sehr ausführliche Interviews geführt. In chronologischer Abfolge ging es dabei um alle Etappen seines bisherigen Lebens. Seit über einem halben Jahrhundert lebt und arbeitet Karl Hesse in Papua-Neuguinea. Seine deutsche Heimat hat er in dieser Zeit nur sehr unregelmäßig besucht, anfangs nur etwa alle sechs Jahre. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Priester unter den Chachet-Bainingern hat er Tagebuch geführt. Die Tagebücher sind beim Brand des Bischofshauses in Käwieng in Flammen aufgegangen. Spätere persönliche Notizen und Vermerke fielen einem zweiten Brand in Ulapia bei Kokopo zum Opfer. Umso mehr bilden die hier abgedruckten Erinnerungen und Gespräche einen Zugang zum Arbeiten und Denken des früheren Erzbischofs von Rabaul.

Die Originalaufzeichnungen umfassen mehr als 100 Stunden Tonbandmaterial und werden im Archiv des Herausgebers aufbewahrt. Der hier veröffentlichte Teil umfaßt etwa die Hälfte des Materials und reicht bis zur Ernennung als Erzbischof von Rabaul im Jahre 1990. Ein zweiter Teil, der Hesses Aktivitäten als Erzbischof von Rabaul, Verwalter der Diözesen von Bougainville und Kimbe und Vorsitzender der Bischofskonferenz von Papua-Neuguinea behandelt, soll später erscheinen. Dieser wird auch Aussagen des emeritierten Erzbischofs von Rabaul zu allgemeinen Fragen christlichen Lebens und zur Stellung des Christentums in der heutigen Welt enthalten.

Für die Edition wurde der Text nur unwesentlich bearbeitet. Ganz bewußt wurde die Diktion des ursprünglichen Gespräches beibehalten. Ebenso hat der Herausgeber die aus der Erfahrung von Leben und Arbeit in Papua-Neuguinea stammenden Besonderheiten der Sprache (Anglizismen, Emphasen und Epinome, die aus dem *Tok Pisin* zur Verstärkung oder Betonung der Bedeutung einer Sache entlehnt sind) stehenlassen, sie aber kursiv gesetzt.

Danken möchte ich Erzbischof (em.) Karl Hesse für seine Offenheit in den Gesprächen; der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare in Vunapope, Hilstrup und Salzburg-Liefering und insbesondere Pater Alois Escher, MSC, der bis 2008 selbst 45 Jahre als Priester in Papua-Neuguinea gewirkt hat. Die Abkürzung HH steht für den Herausgeber, KH für Erzbischof Karl Hesse. Zusätze in eckigen Klammern enthalten Erläuterungen oder Ergänzungen des Herausgebers.

Bayreuth, im Juli 2019

Prof. Dr. Hermann Hiery
Lehrstuhl für Neueste Geschichte
Universität Bayreuth

neueste.geschichte@uni-bayreuth.de

HH: Was ist das Erste, woran Sie sich wirklich noch heute erinnern?

KH: Das Erste, woran ich mich wirklich erinnern kann, ist die Situation des Zweiten Weltkrieges. Da habe ich zwei Mal etwas erlebt, das heute noch in mir gegenwärtig ist. So 1943, 1944 wurde bombardiert und auch unser Dorf war Ziel wegen einer Fabrik. Dann mußten wir nachts in den Wald flüchten. Und das habe ich nicht vergessen. Also alles gepackt, eingepackt, was wir hatten und in so viele Kisten zusammengepackt und dann sind wir in den nahen Wald geflüchtet und haben da übernachtet. Eine Nacht, dann am Tag wieder zu Haus und dann vielleicht die zweite und dritte Nacht doch wieder im Wald übernachtet. Das ist ganz tief in mir geblieben, weil das ja so etwas war, was wir als Kinder einfach für unvorstellbar hielten. Dann in dem Zusammenhang wäre vielleicht auch wichtig zu sagen, daß wir gehungert haben. Ich weiß noch genau, daß meine Großmutter Brennesseln gesammelt hat am Straßenrand, um für uns Gemüse zu kochen. Und, daß meine Eltern nicht in der Lage waren, drei Kinder so zu versorgen, wie sie es gerne getan hätten. Wir hatten einen guten Opa und dieser Opa arbeitete bei der Familie Boeselager auf dem Schloß und war dort Gärtner. Wir Kinder gingen sehr gerne abends, auch schon nachmittags zum Schloß, um den Opa abzuholen. Denn wir wußten, wenn wir kamen, war die Frau da, die Frau Baronin von Boeselager, und gab uns immer was zu essen. Da haben wir ja oft auf dem Schloß zusammen Abend gegessen, zusammen mit meinem Bruder. Das war etwas für uns Außergewöhnliches, was uns bereichert hat. Wo wir uns drüber gefreut haben.

HH: War der Vater im Krieg?

KH: Mein Vater war nicht im Krieg, aus dem Grunde, daß er freigestellt wurde, um an der Eisenbahn zu arbeiten. Die brauchten ja auch Angestellte, die die Züge fahren ließen und den Eisenbahnbetrieb aufrecht erhielten und dazu gehörte mein Vater, der wurde ja freigestellt. Der war nicht im Krieg. Das waren so die Erlebnisse, die ersten, an die ich mich erinnern kann. Und dann ein ganz tiefes Erlebnis war der Einzug der Amerikaner in unser Dorf. Wir hatten immer noch einige Soldaten, die in der Nähe des Hauses meines Vaters, das 1936 gebaut worden war, lebten und das Dorf verteidigen wollten. Und so haben die Panzer der Amerikaner ihre Granaten auf unser Dorf geschossen und eine Granate schlug so vielleicht vier Meter von unserem Haus entfernt zwischen zwei Häusern ein – fast unglaublich, daß das Haus nicht getroffen worden ist. Und das war ein Knall und ein Beben, wir waren mit 20, 30 Kindern im Keller. Unsere Nachbarn kamen auch alle, weil unser Haus ziemlich stark gebaut war und sie dachten, wenn wir unten im Keller liegen, das obere Stockwerk wird vielleicht kaputtgehen, eventuell zerstört, aber unten sind wir sicher. Wir haben gebetet, wir haben Kerzen angezündet, wir haben den Rosenkranz gebetet und haben geschwiegen. Und dann plötzlich kam ein Knall und das hörte sich an, als wenn unser Haus total zerstört worden sei und wir wußten nicht, was los war. So haben wir da unten gegessen und gebetet, wahrscheinlich auch geweint aus

Furcht, aus Angst und dann plötzlich hörten wir amerikanische Soldaten. Wir hörten die Soldaten rumlaufen und waren noch im Keller. Dann kamen sie auf unser Haus zugestürzt, haften an die Tür. Mein Vater ging dann aus dem Keller nach oben. Die Amerikaner fragten nach deutschen Soldaten. Das habe ich auch noch so im Ohr. Und mein Vater sagte: „Nur Kinder.“ Und dann hat er uns gesagt: „Kinder, kommt mal raus.“ Dann sind wir alle rauf gekommen. Da kamen dann auch um die 10, 15, 20 Kinder aus der Nachbarschaft, die waren auch alle bei uns im Haus. Wir waren so das Zentrum der Straße, sagen wir mal. Und wie sie die Kinder sahen, haben sie uns ein paar Tafeln Schokolade gegeben und dann hat mein Vater eine weiße Fahne aufgezo- gen, die Soldaten sind weiter gezogen.

HH: Waren Afroamerikaner auch dabei?

KH: Ich kann es nicht mehr genau sagen, ich meine, es seien auch Afroamerika- ner dabei gewesen, ja. Das war ein Erlebnis, daß ich noch so behalten habe. Viel- leicht darf ich hier jetzt schon mal andeuten, daß ich einen schweren Autounfall gehabt habe. Und ich habe so das Empfinden, daß durch diesen Autounfall, durch diese Schrecksekunde, vieles einfach ausgelöscht wurde aus meinem Gedächtnis. Den Eindruck habe ich. Das wird sich wissenschaftlich nicht mehr belegen lassen. Deswegen, auch über die Schulzeit weiß ich nicht mehr viel. Mein Bruder hatte eine Polio-Krankheit, ein gelähmtes Bein war zurückgeblieben und wir mußten ihn dann auf so einem Bollerwagen in die Schule ziehen. Das hat mir mein älterer Bruder er- zählt. Ich weiß das auch nicht mehr so genau. Ich hab die Volksschule in Voßwinkel dann erlebt, da habe ich nur ganz vage Erinnerungen.

HH: Entschuldigung, wenn ich Sie unterbreche, Erinnerungen an die Einschulung – mit Schultüte, oder so etwas?

KH: Habe ich nicht. Nein, absolut nicht mehr. Keine Erinnerungen.

HH: Die Erste Heilige Kommunion war noch während des Krieges oder nach dem Krieg?

KH: Das ist auch etwas, was ich nicht vergessen habe. Ist gut, daß Sie nachfragen. Die war [19] 45. Die Soldaten waren noch bei uns.

HH: Welche? Die Deutschen oder die –

KH: Die Deutschen, die Deutschen. Die amerikanischen Soldaten waren noch nicht da. Und da bin ich 1945 zur Erstkommunion gegangen. Wir hatten ein gutes Verhält- nis zu den Soldaten, verhältnismäßig. Wir hatten auch ein gutes Verhältnis, ich sag mal, zu den Internierten. Das waren meistens Russen und Polen. Ein großes Lager war so, vielleicht so 200 Meter entfernt von uns. Ein großes Lager von Gefangenen

und da haben wir mitbekommen, was die zu essen hatten, wie sie lebten und wir waren sehr traurig. Aber ein oder zwei Soldaten waren auch katholisch, die kamen zu uns hin und wieder ins Haus und gingen dann auch mit zur Kirche. Und einer der Soldaten war mein Pate bei der Erstkommunion. Mein Pate, das heißt, er ist mitgegangen, hat hinter mir gestanden, daran kann ich mich noch erinnern. Den Namen habe ich vergessen, wo der Mann herkam auch, aber dieses Bild habe ich noch vor Augen, wie wir die Erstkommunion empfangen haben und wie ein oder zwei von den Soldaten mit uns gefeiert haben.

HH: Haben Sie den Paten nach dem Krieg noch einmal gesehen?

KH: Nein, habe ich nicht. Völlig aus dem Auge. Aber das ist ein Erlebnis, das ich noch behalten habe.

HH: Und wo waren die Internierten eingesetzt?

KH: Meistens in der Landwirtschaft. Wir waren ja ein kleines Dörfchen, mit vielleicht zu der Zeit 1500 Einwohnern oder noch weniger und es lebte fast ganz von der Landwirtschaft. Eine Fabrik war da, aber sie war nicht sehr bedeutend für die Gemeinschaft. Das ist das wesentliche, was ich jetzt noch so behalten habe.

HH: Hat man bei der Ersten Heiligen Kommunion am Ende des Krieges irgendwie gemerkt, daß das vom Nationalsozialismus nicht so erwünscht war?

KH: Da war kein Problem, kein Hindernis im Weg und es wurde auch gar nicht drüber gesprochen, daß es nicht im Sinne des Staates sei, oder was auch immer. Das ging problemlos.

HH: War Voßwinkel ursprünglich ganz katholisch?

KH: Also Voßwinkel, würde ich sagen, war fast ganz katholisch. Es gab vielleicht eine oder die andere Familie, aber im Wesentlichen war es ein katholisches Dorf.

HH: Was hieß das damals in Ihrer Jugendzeit, katholisch zu sein?

KH: War doch selbstverständlich.

HH: Was war selbstverständlich?

KH: Wir haben den Glauben gelebt, in der Form, daß wir an den Gottesdiensten teilgenommen haben und in katholischen Vereinen wie dem Kolping-Verein Mitglieder wurden. Das war selbstverständlich, daß meine Brüder da eingetreten sind und da mitgearbeitet haben. Es war selbstverständlich für uns, daß wir in der Familie

beteten, daß wir den Rosenkranz beteten, daß wir die Kerze ansteckten, wenn wir zur Mutter Gottes beteten. Es kam noch dazu, wo ich mich so erinnern kann und das erwähne ich heute immer noch, daß meine Mutter uns immer gesegnet hat, bevor wir in die Schule gingen. Zweitens, daß meine Mutter das Brot immer erst mit einem Kreuzzeichen gesegnet hat, bevor wir begannen zu essen. Also, das ganze Leben war einbezogen in den Glauben, in das kirchliche Leben. Das alltägliche Leben, wie das sonntägliche. Und sonntags hieß es für uns zwei Heilige Messen mit zu feiern. Ich war Messdiener und habe manchmal die zwei Heiligen Messen gedient und war dann am Altar. Und ich denke, das hat mein Leben sehr beeinflusst. Meine Mutter war sehr stark katholisch und hat auch versucht, werktags jeden Morgen in die Hl. Messe zu gehen. Die Kinder gehen mit, wenn sie die Zeit hatten und das hat mich doch sehr geformt, muß ich sagen. Meist war die Messe früher, gegen sieben und Schule acht Uhr, so daß man das hintereinander schon mitnehmen konnte.

HH: War die Schule auch eine katholische Konfessionsschule?

KH: Ich bin da nicht sicher. Ich habe nie danach gefragt, aber sie war eingebunden in die Pfarrei. Ob das nun rechtlich festgesetzt war, daß sie nun eine katholische oder eine konfessionslose, aber ich glaube schon, daß die Pfarrei und die Diözese eine Rolle spielte. Obwohl ich mich da nicht so entsinnen kann.

HH: Haben Sie Erinnerungen an die Person und die Persönlichkeit der Pfarrer?

KH: Die Pfarrer habe ich erst kennengelernt, als ich ins Internat ging. Pfarrer Breische, so viel ich weiß, war zur Zeit der Erstkommunion dort, den habe ich aber nicht so intensiv gekannt. Aber meine Eltern hielten große Stücke auf ihn, das kann ich wohl sagen und sie sprachen öfter von ihm. Pfarrer Bender, glaube ich, war da, als ich getauft wurde, Karl Bender und von ihm habe ich dann auch wohl den Namen bekommen, den Namen Karl. Als ich dann in die Internatschule nach Hilstrup ging, da war der Pfarrer dabei.

HH: Haben die Pfarrer in ihrer Persönlichkeit irgendetwas gehabt, was auffällig war, oder was Sie geprägt hat?

KH: Ja wir hatten ja sehr hohe Achtung vor den Pfarrern. Also, sie waren in der Gemeinde doch Persönlichkeiten, die herausstachen, das ist überhaupt keine Frage. Und ich denke, diese Achtung, die ich dort erfahren habe, ist wohl geblieben in meinem Leben; hat schon einen Eindruck gemacht. Breische und Bender. An Breische kann ich mich noch erinnern, dann kam Pfarrer Lohoff, der war zu der Zeit Pfarrer als ich aufm Gymnasium an der Apostolischen Schule in Hilstrup war und ihn habe ich auch regelmäßig besucht. Ich kann mich auch an seine Ermahnungen erinnern, was ich machen sollte und was für meinen Charakter vielleicht nicht so sehr günstig sei, um mich auf den Priesterberuf vorzubereiten, hat er dies und jenes schon mal erwähnt.

So, muß ich sagen, habe ich immer guten Kontakt mit ihm gehalten und das wurde auch gefordert von meinen Eltern. Die legten großen Wert darauf, daß ich doch mit dem Pfarrer eine gute Beziehung unterhalte.

Wir hatten im Ort Voßwinkel zwei Schwestern, die gehörten zur Gemeinschaft der Schulschwestern, die kamen aus dem Hochsauerland und waren, sag ich mal, sehr angesehen in der Gemeinde. Eine war eine Krankenschwester und die hat sich um die Kranken sehr gekümmert, auch um meine Mutter, und die andere war eine Schulschwester, die im Schulunterricht tätig war. Sie hat sich dann ganz besonders meiner angenommen und eines Jungen aus der Nachbarschaft, der auch wie ich fühlte, daß wohl die Berufung zum Priestertum irgendwie da war. Um uns auf das Examen, das Eintrittsexamen in diese Schule, vorzubereiten, wir waren im 5. Schuljahr, hat diese Schwester uns besonders betreut; wir hatten bei ihr schon Lateinunterricht genommen für einige Monate, vielleicht für ein halbes Jahr.

HH: Privatunterricht?

KH: Privat, ja, bei der Schwester, Latein, damit wir die Aufnahmeprüfung bestehen würden für die Aufnahme in das Gymnasium hinein. Und das hat sich dann auch sehr, sehr vorteilhaft ausgewirkt, so daß wir keinerlei Schwierigkeiten hatten, in die Apostolische Schule in Hiltrup aufgenommen zu werden.

HH: Wodurch bekamen Sie das Gefühl zur Berufung? Ist das durch die Eltern angeregt worden, oder wurde es durch irgendein Erlebnis hervorgerufen?

KH: Es kamen viele Momente zusammen. Es war sicherlich eingebettet in das christliche katholische Familienleben, das wir geführt haben. Wir wurden hingeführt zum Glauben, zum Leben im Glauben. Sehr praktisch, sehr einfach, *simple*, aber auf der anderen Seite tiefgehend. Es war nicht oberflächlich. Dazu kam dann, daß meine Eltern, besonders meine Mutter, wohl daran gedacht hatte, daß einer der Söhne Priester werden könnte. Und dann haben sie schon dafür gebetet. Meine Mutter, das weiß ich ganz sicher, mein Vater hat sich auch sehr gefreut, ja, obwohl er mich nicht so, sag ich mal, stark dahingehend beeinflusst hat, wie die Mutter. Ich muß Ihnen auch sagen, daß meine Mutter wirklich eine großartige Frau war, insofern als sie, wie man so sagte, offene Beine hatte, nach der Geburt des ersten Kindes schon. Sie hatte diese Wunden an den *ankeln* [von *ankles*, Knöcheln], an beiden Füßen, ihr ganzes Leben lang. Sie mußte jeden Tag, morgens und abends, ihre Beine wickeln. Dennoch ist sie immer in die Kirche gegangen, machte noch immer die Gartenarbeit, hat sich wirklich aufgeopfert, das kann ich sagen, für die Kinder und auch für ihren Mann. Und das ist ein Beispiel, ich denke, das wenn auch nicht voll bewußt, irgendwie mich auf dem Weg zum Priestertum begleitet hat. Dazu kam, daß auch der Pfarrer, sag ich mal, auch die eine oder andere Anleitung bei den Meßdienern gemacht hatte. Aber auch wesentlich war, daß ein Mann aus unserer Nachbarschaft, aus der Familie Sartorius, einen Onkel hatte, der Herz-Jesu-Missionar war und zwar war er

ein gelehrter, studierter Mann, er war Dolmetscher gewesen im Krieg, hat in Rom im Generalat auch gearbeitet. Zu der Zeit war er Missionar in Peru und kam schon mal auf Urlaub und hat uns natürlich dann auch angeregt und mit uns gesprochen und uns darauf hingewiesen, daß da eine Möglichkeit wäre, die Schule in Hiltrup zu besuchen auf dem Weg zum Priestertum. Ich wollte gerne weiterstudieren und die Möglichkeit war auch nicht so gegeben von meinen Eltern her finanziell, in der Stadt, in Neheim. Wir hatten ja kein Gymnasium in Voßwinkel, mußten nach Neheim und mußten Gelder aufbringen, Fahrtkosten bezahlen und das hätte meine Eltern überfordert. So war diese Gelegenheit, über den Bruder, in das Internat gegeben und die habe ich wahrgenommen.

HH: War das Internat kostenlos?

KH: Es war so, daß wir über Oeventrop, das in unserer Nachbarschaft lag, eine Verbindung hatten zur Kardinal-von-Galen-Schule in Hiltrup, zu dem apostolischen Internat, wie es damals hieß, eine Beziehung hatten. Und über Oeventrop, da habe ich auch die Aufnahmeprüfung gemacht, bin ich dann in das Internat nach Hiltrup gekommen und mein Vater mußte, soviel ich weiß, 50 Mark bezahlen, ich weiß nicht, ob das jetzt monatlich war oder über einen gewissen Zeitraum. Und das konnten wir bewerkstelligen und alle anderen Kosten wurden dann von der Gemeinschaft der Hiltruper Missionare übernommen.

HH: Gab es in der Zeit noch eine andere Alternative als nach Hiltrup oder Oeventrop zu gehen?

KH: Nicht direkt, würde ich sagen; soviel ich weiß, gingen von meiner Klasse vielleicht drei oder vier auf die höhere Schule. Das war unter anderem der Hubert Kauke, der dann auch später Priester werden wollte, dann Wolfhard von Boeselager, der saß auf meiner Schulbank. Sie gingen nach Neheim aufs Gymnasium, aber das war für mich keine Alternative, weil wir finanziell das wahrscheinlich nicht hätten leisten können.

HH: Und neben diesem Ordensbruder aus der Nachbarschaft, der in Peru war, gab es andere Erfahrungen auch mit den Herz-Jesu-Missionaren?

KH: Nicht in den Vor-Internats-Jahren, aber sobald ich dann natürlich im Internat war. Ich war elf Jahre alt und begann dann auf der Sexta; dann natürlich war die Beziehung zu den Patres vorgegeben.

HH: Sie haben also nicht, wie wir heute sagen, Werbung gemacht, sind nicht in die Dörfer, zu den Schulen, haben nicht gesagt: „Will jemand von euch ins Internat kommen?“

KH: Vielleicht nicht so, aber die haben den Kalender und die Hiltruper Monatshefte in den Familien verkauft. Und ich denke schon, daß da doch auch eine Verbindung, Anregung dann auch mich beeinflußt hat.

HH: Wurde in der Familie auch katholische Literatur wie die „Stadt Gottes“ von den Steyler Missionaren oder das Bistumblatt gelesen?

KH: Das war da. Ja. Das hat natürlich auch einen kleinen Einfluß gehabt, vielleicht nicht so stark. Aber das Ganze setzt sich ja zusammen aus kleinen Elementen, die dann mehr und mehr zur Einheit finden und dann der Weg eingeschritten wird. Schwer zu sagen, wann kam zum ersten Mal der Gedanke, Priester zu werden oder Missionar zu werden; ist schwierig. Aber ich denke, das kam in der direkten Verbindung mit diesem Bruder Clemens Hövelborn¹, daß da etwas konkretisiert wurde.

HH: Die Steyler waren nie eine Alternative bei Ihnen?

KH: Nein, nein. Das Steyler Heftchen ja, das haben wir immer bezogen, zu der Zeit schon, weiß ich nicht, aber später ja. Ich hab's immer wieder gefunden, hat uns auch Anregungen gegeben, aber das war keine Alternative.

HH: Gab es so früh schon irgendeine Beziehung zu Neuguinea, oder spielte Neuguinea noch gar keine Rolle?

KH: Vielleicht in den ersten Jahren weniger, aber die MSC-Patres hatten ja Museen. Wir hatten ein kleines Museum in Oeventrop, wo man schon Bilder sah, Exponate sah, wo man etwas erfahren konnte über Land und Leute. Und dann hatten wir ein recht großes Museum in Hiltrup und mit diesen Dingen kamen wir natürlich in Verbindung [mit Neuguinea]. Und dann war es nicht weit entfernt, auch Beziehung zu ziehen, was machst du, wenn du mal später Priester wirst und wo gehst du hin und so, aber war keine, sagen wir mal, Art von sagen: Das wird es sein, das muß es sein und nur das. Also, man war noch offen. Ich glaube, wir waren noch gar nicht so getrimmt, sagen wir mal, uns irgendwie festzulegen auf die eine oder andere Aufgabe innerhalb der Gemeinschaft. Wir haben uns konzentriert auf das, was da passierte, das heißt die Schule und die Schule hat mir auch einige Schwierigkeiten gemacht. Ich war nicht der beste Schüler, muß ich wohl sagen. Drei Mal, zwei Mal wurde mein Vater gerufen, vielleicht drei Mal, ich weiß es nicht mehr genau, weil ich in Gefahr war, von der Schule entlassen zu werden und es hat sich dann immer wieder gezeigt, daß es doch weiterging. Ich hatte einen sehr starken Sprachfehler, ich stotterte sehr stark, darf ich ja ruhig sagen, das war halt so. Da mußte ich gegen ankämpfen. Da wurde gesagt, wenn du das nicht schaffst in einem Jahr, dann kannst du nicht wei-

1 Clemens Hövelborn, MSC, *11.01.1902 Voßwinkel, Profeß als Ordensbruder 30.6.1923, + 15.12.1964 Lima.

terstudieren. Das habe ich dann aber einigermaßen überwunden und heute hört man das sozusagen überhaupt nicht mehr, schon seitdem ich Priester bin nicht mehr. Da habe ich schon schwer dran gearbeitet, das war nicht so einfach, weil man bekam ja keine Sonderschulung in der Form, daß man trainiert wird, das zu überkommen. Das muß du dann alles aus eigener Kraft dann machen. Dazu kam, daß ich mal – nicht vorsätzlich – aus Versehen aber, eine große Fensterscheibe durch einen Fußball total zerstört habe und dann wurde mein Vater auch gerufen, daß der Junge das gemacht hat, das gehört sich nicht, und so weiter, und so weiter. Aber ich habe immer gesagt, wenn die uns erlauben auf diesem Platz Fußball zu spielen, dann sollen sie doch da Gitter vor die Fenster machen. Sonst sollen sie uns verbieten dort zu spielen, das ist ja unvernünftig. Mit solcher Argumentation kamen wir natürlich nie durch. Ja so hart an der Grenze [zur Entlassung] mußte ich 5 Mark bezahlen. Das war viel Geld für uns, für die Scheibe. Das habe ich nie verstanden, warum sie mich da zur Verantwortung gezogen haben. Die sollten da einfach ein Gitter vor die Scheibe machen. Dazu kam, daß meine Leistungen in der Schule nicht die Besten waren. Da war ich auch ein Mal in Gefahr, nicht versetzt zu werden, obwohl ich habs ja immer im letzten Moment geschafft.

HH: Und welches Fach war Ihr schwierigstes – Latein?

KH: Latein war nicht so schwierig. Deutsch war etwas schwierig, weil wir aus dem Dorf kamen, es wurde viel Platt gesprochen, während des Krieges auch. Man hatte keine Möglichkeit zu lesen, Hochdeutsch war auch nicht so gefordert. Das war nicht so einfach für mich, mich da einzustellen und umzustellen. Aber wie gesagt, wenn ich jetzt mal einen kleinen Bogen ziehen darf, zur Priesterweihe hin, dann muß ich sagen, ich bin der Einzige gewesen, der Einzige von all denen, die mit mir 1948 im Internat begonnen haben auf der Sexta, die da zum Priester geweiht wurden. Ich war der Einzige von vielleicht, sag ich mal, 22, 25 jungen Burschen.

HH: Und waren alle Lehrer Herz-Jesu-Missionare?

KH: Also, der überwiegende Teil, ja. Aber wir hatten auch, wie wir sagen, weltliche Lehrer, Leute, die verheiratet waren. Ich kann mich an Herrn Kempf erinnern, einen unserer Lehrer – ja, vielleicht eine gesunde Mischung von Patres und Laien. Es war nicht überbetont von seiten der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare, die natürlich die Leitung hatten, die das Sagen hatten, die sagten, wer solle bleiben, wer nicht bleiben sollte, natürlich auch beeinflusst durch die anderen Lehrer im Lehrerkollegium, wenn es um Versetzung ging und so weiter. Ich habe gute Erinnerungen an Hilstrup. Es hat mir sehr viel gegeben. Auch in Bezug auf die Entwicklung meines Charakters.

HH: Was bedeutete das konkret: katholische Schule? Jeden Morgen Schulmesse, Schulgebet? Regelmäßige Beichte – war das vorgeschrieben oder wie wurde das durchgesetzt?

KH: Beichte wurde angesagt. Es waren viele Dinge da, über die, naja, was soll ich sagen, über die ich mich nicht sehr gefreut habe. Wir wurden so behandelt, also damals nannte man das ja Zöglinge, und so wurden wir auch behandelt. Wir mußten an den Gängen entlanggehen, durften nicht miteinander sprechen untereinander, silentium maximum ab acht Uhr abends oder wann. [Da] durfte kein Wort mehr gesprochen werden und so. Das fand ich alles ein bißchen eigenartig. Da habe ich mir immer gesagt, wenn ich mal hierherkommen, zurückkommen sollte, als Lehrer oder Erzieher, so, das würde ich wohl ändern.

HH: Wieviele Kinder waren im Schlafraum zusammen?

KH: Tja, also, wie gesagt, ich habe sehr wenig Erinnerungen an diese Zeit, nur einzelne Momente, die leuchten so hier und da mal wieder auf. Wieviele wir waren, kann ich nicht sagen. Ich vermute die normale Zahl 20, 25, vielleicht 30.

HH: Was war denn gefühlsmäßig der größte Unterschied zur Volksschule in Voßwinkel?

KH: Also, Volksschule Voßwinkel, weiß ich nur, daß wir Fußball gespielt haben, Unterdorf, Oberdorf, haben wir uns gekloppt, mit Steinen beworfen, wie das so war. Daran kann ich mich erinnern, Schneeballschlachten, Schlittenfahrten und diese Sachen. Aber ich kann mich nicht mehr so wirklich erinnern, was innerhalb des Schulbetriebes da gefordert wurde, wie wir da eingestellt wurden. Das ist sehr schwierig für mich. Was ich natürlich in Hilstrup bemerkt habe, ist: wir waren Zöglinge, also wir wurden erzogen. Erzogen hin auf eine Kultur, die eben bestimmt war von den Herz-Jesu-Missionaren.

HH: Die Disziplin war relativ hart, wenn man das so nennen kann. Aber die Disziplin wird in der Volksschule auch hart gewesen sein?

KH: Kann ich mich nicht erinnern. Ich erinnere mich nur, wo Sie jetzt fragen, an viele Stunden, die ausfielen, wegen Fliegeralarm. Viele Tage mußten wir in den Wald, Bucheckern sammeln, Öl zu sammeln für den Führer und so diese Dinge, [an] die kann ich mich noch erinnern. Da war nicht so das Katholische, es war mehr, sagen wir mal, das Weltliche, der Führer und der Krieg, es waren ja alles Kriegsjahre.

HH: Und in Hilstrup haben Sie die Disziplin als negativ empfunden? Haben Sie das als gerecht oder als ungerecht wahrgenommen?

KH: Nein, also ungerecht war vielleicht der eine oder andere Punkt, wie diese Scheibe, die ich da eingeschossen hatte, das fand ich nicht gerecht, nein. Sonst allgemein Ungerechtigkeit würd' ich das nicht so nennen, in dem Zusammenhang. In keiner Weise. Es war die Zeit, aus der Zeit heraus verstanden und das sollten wir nicht vergessen, daß ein Teil der Lehrer Soldaten im Krieg gewesen waren, die hatten gekämpft, die hatten gelitten, die hatten gehungert, die hatten Schüsse abbekommen, Schrapnells –

HH: Haben diese Lehrer von ihren Erfahrungen im Krieg erzählt?

KH: Sehr wenig, sehr wenig. Der Einzige [war] vielleicht unser Englischlehrer Pater Rademacher.² Der hatte Englisch gelernt, denke ich, in der Kriegsgefangenschaft und wurde dann unser Lehrer. Der hat schon mal erzählt. Und Pater Tönies³ hat dann auch mal hier und da etwas erzählt. Aber im allgemeinen, denke ich, haben sie uns verschont mit traurigen und schrecklichen und mörderischen Kriegsgeschichten. Ich kann mich nicht erinnern, daß wir damit konfrontiert wurden.

HH: Hat man an ihrem Verhalten irgendwie gemerkt, daß sie vielleicht schlimme Sachen erlebt haben?

KH: Man merkte das dem einen oder anderen an, obwohl wir noch junge Leute waren. Ich hab da nicht so drauf geachtet, aber man merkte doch daß sie, der eine oder andere auch, geistig nicht verwirrt, aber manchmal absent waren. So nicht dabei. Einer ist dann auch gestorben und einer, ich weiß nicht, ob er Selbstmord begangen hat. Es ging die Runde. Ich will mich da nicht so festlegen, aber solchen Situationen standen wir schon gegenüber. Man merkte schon, das waren die Nachkriegsjahre, es waren Menschen, die Schweres mitgemacht hatten. Aber auf der anderen Seite haben wir sie sehr geachtet, weil sie sich bereiterklärten hatten, jetzt wieder neu anzufangen, [einen] Neubeginn zu machen und [uns] auf das Priestertum hinzuführen, also auf die Gemeinschaft der Hiltruper Missionare hinzuleiten.

HH: Lieblingslehrer? Gab es da irgendwelche, die besonders beeindruckten?

KH: Da gibt es natürlich Unterschiede, je nachdem, wie sie uns behandelt haben. Einige der Patres, die waren sehr gutmütig und haben uns immer noch gute Noten gegeben, obwohl wir wußten, wir haben das nicht geleistet und haben versucht uns hochzuziehen und so. Das waren natürlich unsere Lieblingslehrer. Ältere Patres, gestandene Leute, die sagten: „Was soll das Ganze? ich geb dir mal ne 3, statt ne 4–“, oder so. Die uns irgendwie geholfen haben und immer gut zu uns waren, also das muß ich schon sagen. Der Rektor war hier und da schon ein bißchen scharf, unge-

2 Heinrich Rademacher, MSC, * 2.5.1903 Hochlar, PW 10.8.1929, + 5.3.1964 Arnsberg.

3 Georg Tönies, MSC, * 30.9.1917 Lüdinghausen, PW 8.8.1948, + 16.2.1989 Hiltrup.

recht würde ich nicht sagen. Sie waren auf einer Linie so eingeschliffen, eingefahren und die wollten sie durchziehen, was man auch verstehen kann. Ich bin ja später selbst wieder hingekommen als Präfekt und Lehrer, da können wir auch mal drüber sprechen, das war auch eine sehr entscheidende Zeit für mich, in der Entscheidung auf die Mission hin.

HH: In welchem Alter standen die Lehrer?

KH: Unser Präfekt, der Pater Winter⁴, er ist schon im ersten Jahr meines Studiums gestorben, das hat uns allen sehr leid getan. Den haben wir sehr gerne gehabt, der hat sich sehr um uns gekümmert und das war noch ein sehr junger Mann. Ich bin – er liegt auf dem Friedhof in Hilstrup – am Grab mal wieder gewesen. Ich glaube, der war so gerade 30. Da waren noch andere Lehrer da, die aus dem Krieg, also, die waren bestimmt schon 55, 60. Also, man merkte doch da den Unterschied auch zwischen den älteren, gestandenen und den jungen, die große Initiative hatten und mehr Bereitschaft auch, sich um uns zu kümmern, mehr Zeit hatten, mehr Energie aufbrachten.

HH: Gab es unter den Lehrern Patres, die in Neuguinea gewesen waren?

KH: Am Gymnasium, an der Apostolischen Schule in Hilstrup wüßte ich im Moment nicht, ob jemand in Papua-Neuguinea gewesen sei. Ich glaub es nicht. Auf jeden Fall wurde es uns nicht so bewußt, daß ich heute noch sagen würde, der hat mich dahingeführt, der war in Papua-Neuguinea, der hat darüber gesprochen in jeder Stunde Religionsunterricht oder was auch immer. Also, da kann ich mich nicht dran erinnern.

HH: Gab es eine Identität mit der übernommenen Missionsaufgabe? So daß gesagt wurde: „Wir, die Herz-Jesu-Missionare, sind in Peru. Wir sind in Neuguinea.“

KH: Ach so, ich möchte sagen, an der Schule, auf dem Gymnasium, spielte das keine Rolle. Es wurde vielleicht mal erwähnt. Wir hatten ja das Museum da, und von Peru waren einige Stücke da, schon mal 'ne Frage gestellt, aber mir ist nicht bewußt, daß da irgendeine Richtung gezeigt oder ein Weg aufgewiesen wurde auf unsere Zukunft hin und so, nicht so stark. Nur allgemein: Orden, Priesterberuf, ja. Wir hatten auch sehr viele externe Schüler da. Die Hälfte vielleicht, ich weiß es nicht genau, waren externe Schüler. Zu denen wir heute noch sehr gute Verbindungen haben. Ich war neulich bei der Frau eines Schülers, der vor kurzem gestorben ist. So habe ich immer noch gute Verbindungen gehabt. Mit denen waren wir ja auch die ganzen neun Jahre zusammen, die aus der Nachbarschaft kamen, aus Drensteinfurt, aus Münster, aus Hilstrup, aus Rinkerode, aus Dülmen und den umliegenden Ortschaften. Haben wir

4 Josef Winter, MSC, *8.1.1914 Mechernich-Kommern, PW 2.5.1943, +25.7.1949 Münster.